

Männliche Räume der Macht. Wie gelingt eine Transformation der Geschlechterordnung in Wissenschaft und Politik?

Raquel Delgado Moreira, Simona Isler, Tamara Funciello, Sarah Schilliger, Fleur Weibel, Andrea Zimmermann

Bericht zum Panel 4.3. erstellt auf der Grundlage des Kommentars von Sarah Schilliger

Ausgangspunkt des Panels war das vorherrschende Exzellenzverständnis innerhalb der Wissenschaft und die von den Panelistinnen geteilte Annahme, dass dieses Exzellenzverständnis in einem Spannungsverhältnis zur Gleichstellungspolitik steht und deshalb kritisch hinterfragt werden muss. Einerseits wurde daher zurückgeblickt und Bilanz gezogen zu bisherigen Bemühungen um Gleichstellung im Schweizer Wissenschaftssystem, andererseits wurde ausgehend von dieser Analyse gefragt, welche Konsequenzen sich daraus für zukünftiges Handeln ergeben können. Denn wie es im Untertitel der Veranstaltung formuliert ist, ging es in dem Panel um nichts weniger als um Visionen im Hinblick auf eine grundlegende Transformation der Geschlechterordnung in der Wissenschaft, die auch mit einem Wandel der bestehenden Machtverhältnisse verbunden sein muss. Zugleich suchten wir zusammen mit der Nationalrätin Tamara Funciello nach Parallelen zwischen dem wissenschaftlichen Feld und dem Feld der Politik. Denn hier zeigt sich in Bezug auf das Geschlechterverhältnis eine vergleichbare Situation: Zwar gibt es seit rund 50 Jahren keine formalen Ausschlusskriterien mehr für die Partizipation von Frauen – trotzdem sind Frauen weiterhin klar untervertreten und verfügen über weniger Macht. Vor diesem Hintergrund hat das Panel den Anspruch, etablierte Normen und Strukturen in Wissenschaft und Politik zur Disposition zu stellen und folgende Fragen zu diskutieren: Was ist notwendig, um einen «system change», d.h. eine strukturelle und kulturelle Transformation der vorherrschenden Geschlechterordnung in der Wissenschaft und der Politik herbeizuführen? Welche Impulse sind von verschiedenen Akteur*innen bereits ausgegangen, welche Massnahmen werden derzeit implementiert, auf welche Veränderungen zielen diese ab - und was wurde bisher vielleicht auch versäumt?

Was braucht es für einen produktiven und wechselseitigen Transfer zwischen Theorie, Policy und institutioneller Umsetzung? Und welche politischen Forderungen gilt es im Hinblick auf eine *wirkliche* Transformation der aktuellen Verhältnisse zu formulieren?

Zusammenfassung der vier Inputs

Den Anfang der Diskussion machte **Andrea Zimmermann**: Anhand der Resultate aus dem Forschungsprojekt «Gender & Science. Analyzing Gender Structures in the NCCR MSE», das sie zusammen mit Fleur Weibel, Andrea Maihofer und Ralf Stutzki durchgeführt hat, skizzierte Andrea Zimmermann, inwiefern insbesondere die Räume der sogenannten Schweizer 'Spitzenforschung', wie die nationalen Forschungsschwerpunkte des Bundes vom SNF bezeichnet werden, männlich dominierte Räume sind. Dies nicht nur aufgrund der geringen Partizipation von Frauen in den Naturwissenschaften (horizontale Segregation), sondern auch aufgrund impliziter Normen hegemonialer Männlichkeit, die von den Forschenden einen spezifisch männlichen Habitus und Lebensentwurf verlangen, um erfolgreich bzw. «exzellent» zu sein. Dies stellt der horizontalen Segregation

in diesem Bereich eine ausgeprägte vertikalen Segregation zur Seite. Direkt an diesen Input zum NCCR MSE schloss der Beitrag von **Raquel Delgado Moreira** an, die als Equal Opportunities Officer des «nccr – on the move» darlegte, inwiefern den Gleichstellungsbestrebungen der NCCRs das Ideal der Meritokratie exzellenter Wissenschaft im Weg steht. Letztlich führt dieses Ideal dazu, dass der Fokus der Gleichstellungsmassnahmen immer wieder auf die einzelnen Frauen (fix the women) statt auf die männlich geprägten Strukturen der Wissenschaft gelegt wird (fix the system). Was nicht zuletzt auch damit zu tun hat, dass die Einflussmöglichkeiten der NCCRs auf die bestehenden institutionellen Machtstrukturen sehr eingeschränkt ist. So liegt zwanzig Jahre nach deren Einführung die Schlussfolgerung nahe, dass die nationalen Forschungsschwerpunkte, um exzellente Wissenschaft voranzutreiben, ihre Ziele im Gleichstellungsbereich verfehlen.

Nach ersten Nachfragen zu den beiden Inputs zu den NCCRs folgte der Input von **Simona Isler** zu verschiedenen Konzepten und Begriffen der Gleichstellungspolitik seit den 1980er Jahren und ihren jeweiligen Konjunkturen. An den Beispielen von «Exzellenz» und «Unconscious Bias» und deren Einfluss auf die Gleichstellungspolitik des SNF stellte sie dar, wie neue Ideen und Theorien immer auch blinde Flecke mit sich bringen, was eine aufmerksame und stetige kritische Befragung unabdingbar macht. Zum Schluss plädierte Simona Isler für Gleichstellungsarbeit, die politisch und deswegen gelegentlich auch unbequem sein will und ihre Verbindung zur feministischen Theorie und zur Frauenbewegung aktiv pflegt. Den Abschluss der Inputs und Übergang in die Diskussion bildete schliesslich der Beitrag von **Tamara Funciello**, die ihre Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Bereich der Politik in einen Vergleich zu den Mechanismen in der Wissenschaft stellte. Das Äquivalent zum Begriff der Exzellenz ist in der Politik der Begriff der Macht und wie Tamara Funciello aufzeigte, bekommt mehr Macht, wer als mächtig wahrgenommen wird – und das sind im männlich dominierten Parlament der Schweiz bislang die Männer. Für die Frauen ist das ein verflixter Teufelskreis: sie können ihren Ausschluss aus den Räumen der Macht (etwa in Kommissionen und anderen wichtigen Gremien) nicht anklagen, ohne gleichzeitig ihre Machtlosigkeit einzugestehen. Ein Eingeständnis, das immer auch ihre Wirkungsmöglichkeiten als Politikerinnen in Frage stellt. Entsprechend ist Funciello auch überzeugt, dass sich ohne einen Anteil von 70 Prozent Frauen kein signifikanter Kultur- und Strukturwandel in der Politik vollziehen kann.

Kommentar von Sarah Schilliger

Ich denke, ein Aspekt ist in dem Panel klar und deutlich geworden – insbesondere auch in den Analysen der NCCRs von Andrea und Raquel: Die Gleichstellungspolitik im akademischen Feld befindet sich in einem Spannungsverhältnis mit dem aktuellen Exzellenz-Regime und dem stark wettbewerbsorientierten Wissenschaftssystem. Mir scheint es, dass damit die von gleichstellungspolitischer Seite formulierte Kritik, aber auch die Bedürfnisse und Forderungen, die in den letzten Jahrzehnten formuliert und auch politisiert worden sind, in diesem spezifischen Kontext tendenziell entpolitisiert und auch de-thematisiert werden. Zwar werden heute zentrale Forderungen wie die Erhöhung des Frauenanteils in der Wissenschaft aufgegriffen und Gleichstellungs- und Diversity-Massnahmen generell als wichtig erachtet, aber gleichzeitig werden diese Massnahmen für den internationalen Standortwettbewerb «um die besten Köpfe» nutzbar gemacht – vielleicht können wir hier sogar mit Antonio Gramsci von einer «passiven Revolution» sprechen, infolge derer feministische Gerechtigkeitsvorstellungen und Forderungen eine Art «feindliche Übernahme» oder Vereinnahmung erfahren durch ein tendenziell neoliberales Wissenschaftssystem, das in erster Linie «Talente» - und damit auch das «unausgeschöpfte Potenzial weiblicher Talente» - optimal nutzen möchte. Die grundlegende Tiefenstruktur und die Mechanismen dieses Systems werden dabei kaum angetastet.

Gesellschaftliche Widersprüche in der Lebenssituation und im Alltag insbesondere von weiblichen Akademikerinnen werden zwar teilweise wahrgenommen, ohne aber deren Ursprung in der grundlegenden Struktur und Kultur des männlich geprägten Wissenschaftssystems zu bearbeiten.

Wir haben es von Andrea Zimmermann gehört: Das Exzellenzverständnis ist nicht nur in sich vergeschlechtlicht, es wirkt auch vergeschlechtlichend und reproduziert dabei bereits bestehende Ungleichheiten. Folgendes ist dabei in den Beiträgen deutlich geworden:

Um an die «Spitze» zu kommen, muss ein bestimmter Lebensentwurf erfüllt sein, der sehr voraussetzungsvoll ist. Denn eine exzellente Wissenschaftsperson ist idealerweise zeitlich unbegrenzt verfügbar, hypermobil und unabhängig von Care-Pflichten. Dieses herrschende Ideal ist in verschiedener Hinsicht mit Ausschlüssen und Diskriminierungen verbunden, aber auch mit Privilegierungen von bestimmten sozialen Gruppen, die – so denke ich – nicht nur aus Geschlechterperspektive, sondern aus einer umfassenderen intersektionalen Perspektive kritisch zu hinterfragen sind.

Aus einer Geschlechterperspektive ist in den Analysen u.a. deutlich geworden, wie stark das wissenschaftliche System geprägt ist von der vorherrschenden geschlechtlichen Arbeitsteilung und insbesondere der Zuständigkeit für Care-Arbeit innerhalb der Familie: Die Verteilung von Care-Arbeit entscheidet wesentlich darüber, wie viel Zeitressourcen überhaupt zur Verfügung stehen für die akademische Karriere. Gleichzeitig sind aber auch innerhalb der Wissenschaft Care-Aufgaben häufig sehr ungleich verteilt. Wie Raquel Delgado ausgeführt hat, leisten Frauen in den universitären Institutionen sehr viel mehr unsichtbare Arbeit als Männer – häufig handelt es sich auch hier um Formen von Care-Arbeit: Frauen nehmen sich z.B. mehr Zeit für die Betreuung von Studierenden oder Doktorierenden, sich bemühen sich um eine gute Kommunikation oder kümmern sich um einen guten Geist im Team – alles unsichtbare Aufgaben, die für das erfolgreiche Funktionieren des Lehr- und Forschungsbetriebs unverzichtbar sind, denen sich aber erfahrungsgemäss viele männliche Kollegen einfach entledigen.

Weiter haben die Inputs deutlich gemacht, dass das Exzellenzregime jene privilegiert, die einen entsprechenden wissenschaftlichen Habitus haben – ein Habitus, der eben stark männlich geprägt ist –, womit sich bestehende Ausschlüsse und Ungleichheiten nochmals verstärken und reproduzieren.

Was folgt aus diesen Analysen in Bezug auf den Anspruch einer grundlegenden Transformation?

Wir haben einige Beispiele gehört, wie diese Transformation eben nicht oder nur ungenügend gelingen kann. Wie insbesondere Raquel Delgado überzeugend ausgeführt hat, geht es nicht nur um die Suche nach «best practices», sondern genauso darum aus den Beispielen und Massnahmen zu lernen, die gerade *nicht* funktionieren – und tiefer zu ergründen, woran dies liegt.

Ein Punkt, den verschiedene Rednerinnen im Panel kritisch hinterfragt haben: In gleichstellungspolitischen Massnahmen besteht häufig die Gefahr, dass in erster Linie die Frauen verändert werden sollen und sie aufgefordert werden, männliche Strategien zu kopieren. Oder wie Simona Isler es pointiert formuliert hat: Aus Frauen sollen Männer gemacht werden.

«Fix the system, not the women» – das war das Fazit vom Beitrag von Raquel Delgado – Es braucht einen grundsätzlichen Wandel des Wissenschaftssystems – darin waren sich glaube ich alle einig in ihren Beiträgen.

Andrea Zimmermann und Fleur Weibel leiten aus ihrer Analyse insbesondere den Bedarf nach einer grundlegenden Veränderung der Normen des Wissenschaftssystems ab. Mit dem Konzept der «Inclusion» soll insbesondere eine wertschätzende Anerkennung von Differenz erzielt werden – statt dass sich

Wissenschaftlerinnen assimilieren und an die vorherrschenden Normen anpassen müssen. Dies bedingt – wie Andrea Zimmermann und auch Raquel Delgado ausgeführt haben – einen umfassenden Kulturwandel innerhalb des Wissenschaftssystems.

Wie dieser Kulturwandel und Strukturwandel jedoch herbeigeführt werden kann, darüber bestehen unterschiedliche Einschätzungen. Braucht es in erster Linie neue – möglichst weibliche – «Leaders» mit grossem Handlungsspielraum, die das System «top down» verändern können und die versuchen, eine neue, weiblichere Kultur zu etablieren? Braucht es eine stärkere Sensibilisierung für Diskriminierungen in den Leitungsfunktionen und ein klares Gender-Monitoring?

Klar ist aus meiner Sicht: So wichtig das Anliegen der Anerkennung von Differenz und der Anspruch auf einen Wandel grundlegender Normen im Wissenschaftssystem ist: diese Anerkennung von Differenz kann – wie es auch die feministische Sozialphilosophin Nancy Fraser deutlich macht – nur gelingen in Kombination mit Umverteilungs- und Gerechtigkeitspolitiken. Es braucht eine klare Umverteilung von Macht, damit Frauen überhaupt in der Lage sind und über die Entscheidungskompetenz verfügen, diesen «System Change» einzuleiten – was Tamara genauso auch für das politische Feld deutlich gemacht hat.

Simona Isler hat in dieser Hinsicht hoffnungsvolle Einblicke gegeben in die Praxis innerhalb des SNF, wo bereits einige der grundlegenden Kritiken aus Geschlechterperspektive eingeflossen sind. Einerseits wird mit der Propagierung der DORA-Deklaration versucht, von dem an Quantität orientierten Verständnis von Exzellenz und von den damit verbundenen Beurteilungskriterien wegzukommen. Andererseits wird auch zunehmend diskutiert, dass verbindliche und radikale Geschlechterquoten eingeführt werden sollten – eine Forderung, für die sich auch Tamara Funicello in Bezug auf die Politik klar ausgesprochen hat.

Hoffnung besteht auch deshalb, weil die herrschenden männlichen Exzellenzanforderungen zunehmend auch von Männern in Frage gestellt, die ihre Vaterschaft nicht nur als ihr Hobby sehen.

Eine letzte Bemerkung von meiner Seite – und da kann ich mich Tamara anschliessen: Macht wird nicht einfach nur in Leitungsfunktionen ausgeübt. Macht/Gegenmacht können wir alle – als Wissenschaftlerinnen wie auch als politische Bürger*innen – gemeinsam aufbauen, indem wir es wagen, die grundsätzlichen Spielregeln im wissenschaftlichen Feld in Frage zu stellen. Absolut zentral dafür ist aber natürlich, dass wir uns entsprechend vernetzen und gemeinsame Handlungsmacht aufbauen.

Wir können – und müssen! – dabei den Schwung nutzen, der in der Schweiz durch die Frauenstreik-Bewegung im letzten Jahr ausgelöst worden ist. In diesem Kontext ist zum Beispiel auch das «Feminist Academic Manifesto» lanciert worden, das von vielen hundert Wissenschaftler*innen unterschrieben worden ist und einen nachhaltigen Diskurs ausgelöst hat, nicht nur in Bezug auf die Geschlechtergerechtigkeit, sondern auch hinsichtlich prekärer Arbeitsbedingungen innerhalb der Wissenschaft. Weitere aktuelle Initiativen greifen ähnliche Anliegen auf – so zum Beispiel die Better Science Initiative, die von einer Arbeitsgruppe an der Universität Bern formuliert worden ist, oder die internationale Bewegung rund um «Slow Science, welche die akademische Welt zu einem Umdenken bringen möchte.